

Diese Zeitung erscheint  
einmal wöchentlich  
am Sonntagmorgen  
...  
Verlagsnummer Nr. 6482.

# Der Proletarier

Anzeigenspreis:  
50 Pf. für die 3gepalt.  
Zeile.  
Geschäftsanzeigen werden  
nicht aufgenommen.

## Organ des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands

Postcheckkonto: Nr. 35815 Postcheckamt Hannover.

Verlag von A. Vrey.  
Druck von E. A. S. Meißner & Co., beide in Hannover.

Verantwortlicher Redakteur: Sebastian Prall, Hannover.  
Redaktionschluss: Freitag morgen 9 Uhr.

Redaktion und Expedition:  
Hannover, Nikolaistr. 7, 2 St. — Fernsprech-Anschluss Nord 3002

### Arbeitszeitfrage und Lohnpolitik.

Das ist die lebende Rubrik in der Unternehmerpresse. Insbesondere „Der Arbeitgeber“, die Zeitschrift der Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände, bringt Nummer für Nummer den Nachweis, daß die Löhne der Arbeiter zu hoch, die Arbeitszeit — natürlich die der Arbeiter — zu kurz ist. Möchten sich die Herren Professoren, Doktoren, Generaldirektoren, Syndik. usw. keine weitere Mühe mehr machen. Die Unternehmer werden — von Ausnahmen abgesehen — der gleichen Meinung sein wie die Artikel-Schreiber, gegen hohe Löhne und kurze Arbeitszeit. Und auf Arbeitnehmerseite wird man niemanden überzeugen. Die gleiche Lektüre hört der arbeitende darobende Volksteil schon seit Jahrzehnten, man könnte sagen seit Jahrhunderten. Daß die Unternehmer bei ihrem Kampf um lange Arbeitszeit und wenig Lohn in erster Linie ihre persönlichen, familiären oder auch ihre Klasseninteressen im Auge haben, ist nicht schwer zu beweisen, wenn es auch — allerdings ohne Erfolg — bestritten wird. Die ganze Lohnpolitik der Unternehmer wirkt aufreizend und erbitternd, denn ihre Argumentationen sind nicht nur nicht überzeugend, sie sind zu einseitig, um Erfolg zu versprechen. Das sagt den Unternehmern auch Dr. Heinz Polshoff in der Zeitschrift des ADGB, „Die Arbeit“ Nr. 5 vom 15. November 1924 in einem Artikel „Lohnpolitik und Währung“ auf Seite 271 mit folgenden Worten:

„Der Hauptfehler in der Lohnpolitik der Arbeitgeber ist ihre rein negative Einstellung. Ihre Denkschrift ist unzeitgemäß, deswegen kann sie nicht die gewünschte Wirkung haben. Sie erkennt nicht die Gleichberechtigung der Arbeitnehmer an; sie bietet keine Sicherheit, daß der Vorteil aus einer Beschränkung der gewerkschaftlichen Lohnpolitik nur den Unternehmern und nicht den Arbeitnehmern persönlich zu Nutzen sein wird; sie sagt gar nichts von Verzicht der Arbeitnehmer auf Friedensgewohnheiten, die heute weniger angebracht sind als jemals. Solange die Arbeiter und Leiter der Betriebe nicht selbst mit gutem Beispiel vorangehen, können sie nicht erwarten, daß die Arbeitnehmer mehr Rücksicht auf Betrieb und Wirtschaft nehmen als sie selbst.“

Wer soll denn übrigens auch noch viel Wert legen auf die fortgeschrittenen Veteuerungen der Unternehmer, sie seien nicht mehr konkurrenzfähig auf dem Weltmarkt — der für viele überhaupt nicht in Frage kommt — wenn nicht die Arbeitererschaft endlich einsehen wolle, daß sie länger arbeiten und mehr darben müsse, denn sonst — ja sonst müßten ja die Drophen Deutschlands schließlich selbst auf manches verzichten. Was soll denn aus der Menge derer werden, die nicht säen, aber ernten, die jahraus, jahrein von Summeln, Sport und Nichtstun leben, wenn die Arbeiter wie Menschen leben wollen? Und dann das Gejammer der Unternehmer, welche schwere Opfer sie in der Übergangszeit zur stabilen Währung hätten bringen müssen. Die Opfer werden jetzt mehr und mehr offenbar bei der Umstellung der Wägen auf Gold. Zum größten Teil ist das Goldkapital aus der Vorkriegszeit erhalten geblieben oder es hat sich vervielfacht. Unter solchen Umständen wird der fortgeschrittene Auf der Unternehmer nach längerer Arbeitszeit, weniger Lohn und überhaupt nach Abban aller sozialen Errungen schaften zum groben Unfug. Daß die Unternehmer selbst für die weitere Auffüllung ihres goldstrotzenden Geldsacks Propaganda machen, ist noch zu verstehen. Daß aber Leute diesen Unfug mitmachen gegen Bezahlung, das ist kiestraurig. Wofür kämpft denn das Unternehmertum? Es kämpft nicht um das Notwendige, nicht um das Notwendige, denn im allgemeinen hat es reichlich, was zu einem Wohlleben gehört, aber es kämpft um einen über sein Wohlleben hinausgehenden Überfluß. Die Arbeiter dagegen kämpfen immer noch um das Notwendige.

Es wird der Unternehmerpresse nicht gelingen, der Arbeiterschaft begrifflich zu machen, daß nur in endloser Arbeitszeit Heil und Rettung liegen. Die Arbeiterschaft müßte ja blind sein, um nicht zu sehen, daß die Tausende und aber Tausende von Parasiten männlichen und weiblichen Geschlechts an ihnen zehren.

Die Arbeiterschaft hat ihr Menschentum gefunden. Sie will teilnehmen an Kunst, Wissenschaft, sie will Mensch sein. Die Unternehmer wissen nur zu gut, daß aus diesen Tugenden der unerbittliche Gegner erwächst. Sie wissen, daß eine dem Schnapstempel ergebene, im Stumpfsinn dahindogelnde Arbeiterschaft ein bestes Ausbeutungsobjekt ist als der selbstbewußte Mensch. Und wenn die deutsche Arbeiterschaft glaubt, die heutige Arbeiterschaft noch einmal niederzuwringen und gänzlich unterjochen zu können, so irt sie gewaltig. Und wenn das Unternehmertum glauben sollte, mit einer verklavten Arbeiterschaft auf dem Weltmarkt einen mischweidenden Einfluß ausüben zu können, so irt es genau so. Wiederholt ist den deutschen Unternehmern gesagt, die Frage der Arbeitszeit sei eine psychologische Frage, mindestens ist sie es in erheblichem Maße insbesondere dort, wo der junge, intelligente Arbeitertumwuchs auftritt. Wer das noch nicht begriffen hat oder nicht begreifen will, der lese sich die statistischen Feststellungen über „Arbeitszeit und Arbeitsleistung“ in der

Feuerfesten-, in der Wandplatten-, in der Kalk- und in der Ziegel-Industrie an. (Siehe „Proletarier“ Nr. 48 und 52 vom Jahre 1924.)

Besonders schlaue Unternehmer glauben durch Zerstückelung der Tarifgemeinschaften, durch Ausschalten der Gewerkschaften und dergl. ihr Ziel zu erreichen, nämlich den „Herrn im Hause“ wieder markieren zu können, der sie nicht mehr sind und auch nicht mehr werden. Diese Unternehmer werden ihr blaues Wunder erleben. Bei günstiger Konjunktur werden sie sehr bald begreifen, wer der Hereingefallene ist.

Die deutschen Unternehmer geben freiwillig weder von ihrer wirtschaftlichen Macht, noch von ihrer gewinnbringenden Position etwas ab. Das ist verständlich, aber ebenso verständlich ist, daß keine Macht der Welt imstande ist, den Kampf um den Ertrag der Arbeit auszuschalten, solange empfundenes, offensichtliches Unrecht besteht.

Absolutismus und Monarchie sind auf politischem Gebiete verschwunden. In den Betrieben werden diese veralteten Systeme den gleichen Weg gehen müssen. Mit etwas Geduld und ohne kommunifische Dumtheiten werden wir der demokratischen Betriebsführung immer näher kommen. Das ist der eberne Gang der Entwicklung, die wir bewußt fördern und beeinflussen wollen durch zähe Gewerkschaftsarbeit.

### Aus der Industrie

#### Chemische Industrie

##### Geschäftsabschluss der Rütgerswerke, Deutsche Petroleum-A.G.

Die Reichsmark-Wikam weist für die Rütgerswerke ein Kapital von 48 Millionen und eine ordentliche Rücklage von 12 Millionen Mark aus. Die Deutsche Petroleum-A.G. verfügt über 24 Millionen Mark Kapital und 8 Millionen ordentliche Rücklagen. Seit 1914 haben die Rütgerswerke ihr Kapital mehr als verdoppelt. Der Aufsichtsrat beschloß, das Aktienkapital um weitere 32 Millionen auf 80 Millionen Mark zu erhöhen.

Das Geschäftsverhältnis zwischen Rütgerswerke und Deutsche Petroleum-A.G. ist eine lose Konzernbildung. Es wird zwar eine enge Fusion angestrebt, die aber erst vorgenommen werden soll, wenn die Stempelkosten, die jetzt für Grundstücke noch über 10 Prozent ausmachen, herabgesetzt sind. Nachdem die Verwaltungsgänge beider Gesellschaften völlig zusammenwirken, soll ein Schlüssel gefunden werden, die Kapitalbetriebe nicht nur an dem Ertrag, sondern auch an der Substanz gleichmäßig zu interessieren. Demnach können die großen kapitalkräftigen Gesellschaften die Fusionsbedingungen auch schaffen, ohne dem Staat die vorgeschriebenen Steuern zu entrichten. Die Arbeiter jedoch können sich der Zahlung eines vollgerüsteten Maßes von Steuern nicht entziehen.

Die Rütgerswerke — Deutsche Petroleum-A.G. erreichen ihren Zweck durch den gegenseitigen Austausch der Aktien von 1 zu 1. Den Aktionären ist empfohlen, sich an diesem Aktienaustausch rege zu beteiligen.

Die Ergebnisse des Geschäftsjahres 1924 wurden durch die Nachwirkungen des Ruhrereignisses während der ersten Hälfte des Jahres für die Rütgerswerke ungünstig beeinflusst, während die Deutsche Petroleum-A.G. durch starke Konjunkturschwankungen Schwierigkeiten zu überwinden hatte. Der weitere Verlauf des Jahres zeigte eine günstige Entwicklung, die auch für das Geschäftsjahr 1925 anzuhalten scheint.

Die starke Steigerung des Aktienkapitals der Rütgerswerke hat ihren Grund in der außerordentlichen Erweiterung ihrer Interessen. Wir haben im „Proletarier“ schon wiederholt zum Ausdruck gebracht, daß die Rütgerswerke neben der Holzimprägnierung Zentrifugationen betreiben, die nicht nur den Bedarf an Imprägnierölen decken, sondern einem ausgedehnten Handel mit Heiz-, Treib- und Leuchtölen als Grundlage dienen. Daß daneben auch Benzol, Kaphthalin, Anthrazen und andere Produkte für die Feinchemieindustrie hergestellt werden, ergibt sich aus dem Produktionsprozeß. Die Neuerwerbungen drängen den Anteil der Holzimprägnierfabriken gegenüber der Gesamtproduktion immer mehr zurück. Im Mai 1923 schlossen die Rütgerswerke mit „Etilia“, Verein Chemischer Fabriken Ida- und Marienhütte in Saarau, einen Betriebsvertrag ab, nachdem das Aktienkapital dieser Gesellschaft fast reiflos in den Besitz der Rütgerswerke übergegangen war. Die Etilia-Werke stellen anorganische chemische Produkte her, u. a. Ammoniak, Glaubersalz und Düngemittel. Sie betreiben eine Leuchtgasfabrik und haben sich die Gase einer Kokerei zur Benzolverstellung auf längere Jahre vertragsmäßig gesichert.

Die Rütgerswerke sind aber auch finanziell stark an der chemischen Fabrik Kuhlheim u. Ka. Berlin, beteiligt und wachen sich deren Produktion an. Diese Firma wurde 1831 gegründet und befaßt sich heute mit der Verarbeitung der Rückstände der Gasanstalten. Das Gaswasser wird zu reinem flüchtigem Ammoniak und zu festem und schwerflüchtigem Ammoniak verarbeitet. Aus den Gasresten wird Ferrovanadium und Ferrovanadium gewonnen, woraus dann rothbraunes Kali und die verschiedenen Sorten von Berliner, Preußisch-, Milort- und Stahlsalz hergestellt werden. Auch Ammoniak-Kohlensäureverbindungen wie Nitratsalze für Sodapulver, werden in der Fabrik in großen Mengen hergestellt. Die beste Säure wird in eigenen Schwefel- und Salzfärbetrieben gewonnen. Auf dem Gebiete der flüchtigen Gase ist die Firma bahnbrechend gewesen. Ebenso haben die Kuhlheim-Werke als eine der ersten Firmen die fabrikmäßige Herstellung der Leuchtgase für Glühkörper ausgearbeitet. Auch auf der Herstellung radioaktiver Stoffe beschäftigt sich das Werk. Einem nicht unbeträchtlichen Teil des Betriebes nimmt die Produktion von Wolfram, Vanadium und Molybdänverbindungen ein. Die gewöhnliche Wolframsäure wird auf metallisches Wolfram und Ferro-

Mit diesen Verbindungen und Angliederungen, neben denen noch Braun- und Steinkohlenbergwerke zu nennen sind, hat sich ein Rütgerskonzern gebildet, der in der deutschen chemischen Industrie bereits eine überragende Bedeutung besitzt. Er stellt nicht, wie in der Schwermetallindustrie, einen gemischten Konzern dar, sondern beschränkt sich auf die chemische Industrie unter Heranziehung eigener Rohstoffquellen. In Verbindung mit der Deutschen Petroleum-A.G. hat er Einfluß auf die Ausbildung und den Abfall natürlicher und aus Kohle gewonnener Mineralöle.

Unsere Mitglieder werden diese Entwicklung der Rütgerswerke wohl schon beobachtet haben. Sie werden aber erstaunt sein, daß bei der beantragten Neuordnung der Gewerkschaften der Vorliegende des Deutschen Metallarbeiterverbandes den Grundgedanken aufgestellt hat, daß die Holzimprägnierungsbetriebe, also die oben geschilderten Rütgerswerke, neben denen anderer Konzentrationbetriebe bedeutungslos sind, zum Agitationsgebiet des Holzarbeiterverbandes kommen sollen. Ob der Genosse Fohmann sich wohl der Tragweite seines Vorschlages und dessen Folgen bewußt geworden ist? Die Kollegen dieser Betriebe lassen sich auch zwangsweise nicht aus dem Fabrikarbeiterverband drängen.

### Industrie der Zement und Erden

#### Arbeitszeit und Arbeitsleistung in der Zement-Industrie.

Die Zement-Industrie stellt organisationstechnisch ein Gebilde dar, das bewundernswert und einzig in seiner Art ist. Dieses Gebilde der Gemeinwirtschaft dienstbar gemacht, müßte jedem größte Hochachtung abringen und alle Deutschen mit Stolz erfüllen.

Die im Zementbund und im Zement Syndikat verkörperte Zement-Industrie geht jedoch andere Wege. Dieses kunstvolle Gebilde dient der reinen Interessenpolitik, und neidlos muß zugestanden werden, daß es der Industrie im Laufe der Jahre gelungen ist, sich eine Machtstellung anzueignen, von der sich der Fernsehende keinen Begriff machen kann: Wieviel Zement erzeugt wird, welche Werke Zement erzeugen, wieviel das einzelne Werk erzeugen darf, was für Zement erzeugt wird, den Preis des Zements, an wen Zement verkauft wird, wer als Händler anzusehen ist, welche Orte und Bezirke mit Zement beliefert werden, wieviel geliefert wird, darüber bestimmt nur das Zement Syndikat durch seine nachgeordneten Organe. Der einzelne Unternehmer ist dabei ausgeschlossen. Aber nicht nur das Inland ist der Zement-Industrie untertan, auch der Export. Auch hier wird durch das Syndikat bestimmt, welche Werke ausführen, wieviel die Werke ausführen dürfen, wohin ausgeführt werden darf und zu welchen Preisen.

Bei dieser Organisation, mit einer solchen Fülle an Macht und Einfluß, daß selbst Reichs- und Staatsregierung sich dem fügen müssen, ist es, psychologisch betrachtet, begreiflich, wenn sie alles daransetzt, auch die menschliche Arbeitskraft zu beherrschen. Hierbei ist die Arbeitszeit ausschlaggebend.

In der Vorkriegszeit konnten der Zement-Industrie in dieser Frage wenig Hemmungen anferlegt werden. Dagegen hat die Nachkriegszeit die gesetzliche und tarifliche Regelung gebracht. Das bedeutete für die Zement-Industrie eine Einengung der Herrschaft, die ihr unerträglich schien. Diese Fessel mußte also gesprengt werden. Zwei Fragen galt es zu lösen:

1. Die gesetzliche Regelung der Arbeitszeit aufzuheben bzw. illusorisch zu machen;
2. wo eine tarifliche Regelung der Arbeitszeit zu befürchten war, den Einfluß der Gewerkschaften einzudämmen, wenn möglich ganz zu vernichten.

In der ersten Frage dürfte es der unermüdlichen Tätigkeit des Zementbundes bzw. seiner Mitarbeiter mit zu verdanken sein, daß der Arbeiterschaft die Arbeitszeitverordnung vom 21. Dezember 1923 besichert wurde. Vielleicht sind dabei nicht alle Wünsche der Unternehmerschaft bzw. der Zement-Industrie erfüllt worden, doch darf wohl gesagt werden, daß die Arbeitszeitverordnung der Unternehmerschaft die Möglichkeit gab, den Achtstundentag erfolgreich zu bekämpfen, besonders wenn dabei die Konjunktur mit ausgenützt werden konnte.

Diese Ausnutzung hat die Zement-Industrie im reichsten Maße wahrgenommen und hat alle Mittel angewendet, die schon in der Vorkriegszeit gerade in der Zement-Industrie in hoher Blüte standen. Um nicht ungerecht zu sein, muß man zugestehen, daß die Zement-Industrie außerordentlich unter der Ungunst des schlechten Abzuges zu leiden hatte, zeitweise sogar so stark, daß die Existenz einzelner Werke in Frage gestellt schien.

Diese Zeit schien der Zement-Industrie die geeigneste, um ihre Machtstellung zu erweitern und den Versuch zu unternehmen, ihre Herrschaft auf die Arbeiter auszudehnen, die als letztes Glied in der Kette unbeschränkter Herrschaft noch fehlten. Hätte man lediglich versucht, über die Wirtschaftsmisere hinwegzukommen, würde man unzweifelhaft die Arbeiterschaft und ihre Vertretung zur Seite gehabt haben. Mit dieser Wirtschaftsmisere glaubte jedoch die Zement-Industrie



Druckmühl, Papierfabrik O. Krum in Göttingen sowie das Zellstoffwerk und die Holzschleiferei Marzellen.

Ob damit der Einfluß des Stinnes-Konzerns auf die deutsche Papiererzeugungs-Industrie bereits erschöpft ist, erscheint mehr als fraglich, da die deutschen Trustgewaltigen es sehr gut verstehen, ihre Konzerninteressen so undurchsichtig wie nur möglich zu gestalten.

Reisholz-Konzern

umfaßt mindestens die Papierfabriken Reisholz, Kabel, Glensburg, Merxen und die Rührwerke in Arnberg.

Konshewski-Konzern

gehören wenigstens die Papierfabriken Köslin, die Hannoverischen Papierfabriken Alfeld-Grönan, die Pergamentpapierfabrik Rube in Weende bei Göttingen und die Kossheimer Zellulose- und Papierfabriken, A.-G. Wie weit der Konshewski-Einfluß auf die Winterschen Papierfabriken in Altkloster, Wertheim, Niederkaufungen und Fulda reicht, ist nicht durchsichtig genug.

Hartmann-Konzern

beteiligt. Zu diesem Konzern gehört die Druckpapierfabrik Dker a. Harz und außerdem die gesamte Natronzellstoff-Industrie Deutschlands mit folgenden Werken: Papierfabrik Altdamm, Papierfabrik Arnstadt, Papierfabrik Bracheln, Papierfabrik Friedebus, Papierfabrik Stahlhammer, die Ober-schleischen Zellstoffwerke, A.-G., und die Franischach-A.-G. in Osteritz.

Neben diesen Konzernbildungen haben sich noch kleinere Interessengemeinschaften gebildet. So haben sich die Firmen Rauch und Schuffelen in Heilbronn zu einer Interessengemeinschaft vereinigt. Die Altmendorfer Papierfabrik hat mit der Firma Dietrich in Merseburg eine Interessengemeinschaft geschlossen.

Selbstverständlich will diese Zusammenstellung der Konzernbildung nicht den Anspruch der Lückenlosigkeit erheben, da, wie bereits bemerkt, die Zusammenschlüsse nicht überall durchsichtig genug sind. Der Zweck dieser Schilderung soll nur sein, sowohl der organisierten Papierarbeiterschaft als der Öffentlichkeit die bereits eingeleitete Konzernbildung so gut wie möglich vor Augen zu führen und sie auf die Machtentwicklung aufmerksam zu machen, die aus der Konzernbildung entsteht und die schließlich zu einer vollständigen Verdrängung der Papiererzeugungs-Industrie führt.

Recht hoffnungsvolle Wege hat in dieser Beziehung der Stinnes-Konzern mit seinem Übergreifen in den Maschinenbau, Walzholzkonzern und Unterhosen-Konzern bereits beschritten. Die Aufgabe, daß der Konshewski-Konzern und der Hartmann-Konzern ihre Interessen in der Zellulose- und Papierfabrik Kossheim bei Mainz vereinigen, läßt ebenfalls manche Schlussfolgerungen zu.

Besonders lehrreich müßte die geschilderte Konzernbildung für jene Kollegen sein, die vom engen Gesichtswinkel ihres Arbeitsbereiches glauben, daß die Aufnahme eines Kampfes mit ihrer Direktion ohne weiteres aussichtsreich sei, weil zufällig die Geschäftslage eine etwas günstige zu sein scheint. Die Papierarbeiter müssen gerade an diesen Konzernbildungen, die erst im Werden begriffen sind, lernen, daß der Kampf um die Verbesserung der sozialen Lage der Arbeiterschaft immer schwieriger wird und daß dieser Kapitalismus mit Erfolg nur die geschlossene Macht aller Arbeitnehmer der Papier-Industrie im Verbande der Fabrikarbeiter Deutschlands entgegengestellt werden kann.

Papier verarbeitende Industrien

Wer ist schuld?

Ein Pferdehalter hatte sich von einem „Wissenschaftler“ den Kaloriengehalt des Hacksels feststellen lassen und entzog deshalb seinem Pferde den zur Arbeitsleistung nötigen Hafer. Als der Gaul infolge der ungenügenden Ernährung nicht mehr ziehen wollte und konnte, war nach Ansicht des Pferdehalters der Gaul und nicht der „Wissenschaftler“ an dieser Pferdefaulheit schuld.

Statt zwei Säcke Mehl versuchte ein Müller seinem Esel vier Säcke aufzupacken. Als der Esel unter dieser Last zusammenbrach, kalkulierte der Müller folgendermaßen: Nicht ich bin der Esel, also bin ich schuldlos!

Auf dem Fußsteige trat ein alter Herr auf einen Kirschstein, rutschte aus und brach sich ein Bein. Die dazukommenden Hilfsbereiten und Neugierigen schimpften auf den Kirschstein und dachten nicht im geringsten an den Urheber des Unglücksfalles, der den Kirschstein gedankenlos weggeworfen hatte.

Nach dem Essem dieser drei Gleichnisse handelt bewußt auch die Mehrzahl der deutschen Unternehmer. Auch nach ihrer Ansicht sind die Arbeiter mit ihren hohen Löhnen und ihrer ausgeprägten Faulheit schuld daran, daß die Weltmarktpreise der deutschen Erzeugnisse teilweise überschritten werden. Es fällt ihnen gar nicht ein, die Ursache in der wucherischen Preisüberbewertung vom Rohstoff bis zum Verkauf an den Konsumenten zu suchen, weil sie ja selbst Träger dieses Wucherstems sind.

Warum sollen die Tapetenfabrikanten anders denken und handeln? Ihre Auffassung kommt erneut zum Ausdruck im Jahresbericht des Industrie- und Handelskammerverbandes Niedersachsen-Kassel, veröffentlicht im „Wirtschaftsblatt Niedersachsen“, Nr. 34, vom 15. Januar 1925. Der Bericht sagt da für das Jahr 1924:

„In der Tapeten-Industrie war die Beschäftigung durchweg gut. Der Absatz hat sich im Vergleich zu dem des Vorjahres erheblich verbessert. Mit der Bekämpfung der Wucherpreise und der Bekämpfung des Wucherpreises ist die Nachfrage, wie sie bisher noch nicht vorhanden war.

Allerdings liegen im Auslandsgeschäft die Verhältnisse anders. Die außerordentlich hohen Erzeugungskosten und hohen Löhne für ungelernete Arbeiter, die zeitweilig gegenüber der Vorkriegszeit eine Steigerung bis zu 100 Prozent aufweisen, hindern die Konkurrenzfähigkeit der deutschen Industrie am Auslandsmarkt. Vor einem allgemeinen Preisabbau ist an eine Vergrößerung des Exportes nicht zu denken, zumal im letzten Monat die Papierpreise wiederum um 10 Prozent gestiegen sind. Für die nächsten Monate ist jedoch schon infolge der verhältnismäßig günstigen Aufnahmefähigkeit des Inlandmarktes ein genügender Absatz gesichert.“

Wie sehen nun die von dem Industrie- und Handelskammer-Verband Niedersachsen-Kassel behaupteten „hohen Löhne der ungelerneten Arbeiter“ in der Tapeten-Industrie in Wirklichkeit aus? Nach dem Reichstarifvertrag vom 23. Oktober 1924, der zur Zeit noch Gültigkeit hat, beträgt der Lohn des über 21 Jahre alten ungelerneten Arbeiters in den Tapetenfabriken Hildesheim und Langenhagen 50 Pf. und in den Tapetenfabriken Bramsche, Lüneburg und Löffingen 46,5 Pf. pro Stunde. Dabei handelt es sich in der Mehrzahl um verheiratete Arbeiter mit einer größeren Kinderzahl. Diese Lohnsätze kann man gewiß nicht als hoch bezeichnen. Wenn der Bericht weiterhin sagt, daß die Löhne der ungelerneten Arbeiter zeitweilig gegenüber der Vorkriegszeit eine Steigerung um 100 Prozent aufweisen, so beweist das nur, daß die Vorkriegslöhne vollkommen ungenügend waren und daß der Ausdruck „Hungerlöhne“ für dieselben noch eine sehr anständige Bezeichnung darstellt.

Ausschlaggebend für die Höhe der Löhne ist doch letzten Endes die Kaufkraft derselben. Wie es mit dieser Kaufkraft aussteht, darüber gibt uns die Handels- und Wirtschaftsbeilage des unternehmerfrommen und volksparteilichen „Hannoverschen Kuriers“ in Nr. 595 vom 19. Dezember 1924 die beste Auskunft. In dieser Zeitung schreibt Paul Stoffen unter der Überschrift: „Der Wert der Reichsmark“ u. a. folgendes:

„Ganz anders steht es aber mit dem Inlandswert der Reichsmark. Eine Art von „Vorkriegsmark“ ist nicht erreicht worden: oder vielmehr, nachdem sie annähernd erreicht worden war, ist das Erreichte zum großen Teil wieder verlorengegangen, und die Geldeinheit, die wir heute im innerdeutschen Verkehr besitzen, ist nicht die alte Friedensmark, sondern eine „Reichsmark“ von ungefähr dem Werte des alten Fünfgroschensstücks. Als es sich im Herbst 1923 darum handelte, eine neue Geldeinheit für die deutsche Währung zu finden, ist u. a. auch angeregt worden, entsprechend der Verringerung der deutschen Wohlhabenheit und der Abnahme des Pulsschlages der deutschen Wirtschaft, nicht zur alten Geldeinheit zurückzukehren, sondern eine von weit geringerem Wert zu wählen. Dieser Vorschlag hat wider Erwarten von selbst seine Erfüllung gefunden. Als der Reichsbankpräsident vor längerer Zeit darauf hinwies, daß die Rentenmark eigentlich nur 60 Pf. wert sei, hat er damit wohl sagen wollen, daß zwar der Goldwert der alte sei, aber wegen des verminderten Wertes des Goldes die Kaufkraft nur 60 Prozent der früheren betrage. Heute hat dagegen die Reichsmark — und darunter sind für den innerdeutschen Gebrauch Reichsmark, Rentenmark und Billionenmark völlig einander gleichzustellen — nur etwa die Hälfte der Kaufkraft der Vorkriegsmark.“

Legen wir die Reichsmarkwertföschung von Paul Stoffen zugrunde, so betragen demnach die Vorkriegslöhne in der niedersächsischen Tapeten-Industrie für den ungelerneten Arbeiter in der Spitze 23 bzw. 25 Goldpfennig pro Stunde. Bei derartigen Hungerlöhnen ist es natürlich kein Wunder, daß die ungelerneten Tapetenarbeiter mit Hilfe ihrer Organisation, des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands, Lohnsteigerungen bis zu 100 Prozent der Vorkriegslöhne erreicht haben. Aus diesem Grunde ist es auch erklärlich, daß fast die Mehrzahl der niedersächsischen Tapetenfabrikanten eingeschworene Feinde der Gewerkschaften sind und in ihrer Wut über die Lohngestaltung ihrem Arbeitgeberverbände den Rücken gekehrt haben.

Die Unternehmer aller Schattierungen und insbesondere auch die Tapetenfabrikanten operieren mit Vorliebe bei der Begründung zu den angeblich hohen Arbeiterlöhnen mit den reichsstatistisch ermittelten Indezahlen. Der Wert dieser Indezahlen wird von Paul Stoffen gleichfalls folgendermaßen treffend gekennzeichnet:

„Die sogenannten Indezahlen scheinen allerdings etwas wesentlich Günstigeres anzudeuten. Leider ist aber der Wert dieses Zeugnisses gar nicht genug einzuschätzen. Ganz abgesehen von der Unzuverlässigkeit, die allen derartigen vergleichenden Ziffern innewohnt, beweist vor allem der Lebenshaltungsindex überhaupt nichts; es ist völlig falsch, zu behaupten, daß man heute für 1,22 Mk. dieselbe Warenmenge kaufen könne, wie vor dem Kriege für 1 Mk. Es wird dabei vorausgesetzt, daß eine fünfköpfige Familie nur eben gerade das verbrauche, was zum nackten Leben gehört, daß sie also ein Leben führe, wie sie es ebenso auch im Sowjet-Rußland haben könnte. Für ein solches „Existenz-Minimum“ mag allerdings die Behauptung annähernd zutreffen, daß die Kaufkraft sich nur im Verhältnis von 1,22 zu 1 verringert habe. Die meisten stehen noch weit unter dem Friedensmaß, und auch die notwendigen Lebensmittel haben sich im Preise noch nicht annähernd verdoppelt. Die Bedingungen, unter denen man eben auf die Dauer eben noch menschenwürdig leben kann, schließen eine Menge anderer Dinge ein, bei denen sich der Preis unvergleichlich stärker, auf das Doppelte, das Dreifache und mehr erhöht hat. Nur durch Entlagen und Verzicht auf die eine Hälfte eines gewohnter Bekleidungsstückes ist es im allgemeinen möglich, die andere zu erhalten. Dadurch wird allerdings nicht nur das Angebliche, sondern auch das wirkliche „Existenz-Minimum“ niedrig gehalten. Im großen und ganzen ist es sicher richtig, daß der doppelte Weltanwand nötig ist, um dieselbe Leistung, dieselbe Warenmenge wie früher zu erhalten, daß also das heutige Geld nur die Hälfte von früher wert ist.“

Eine bessere Kennzeichnung der Kaufkraft der Reichsmark und des Wertes des Lebenshaltungsindex, wie sie Paul Stoffen gibt, hätten auch wir nicht zu geben vermocht. Fest steht also, daß von hohen Löhnen, gemessen an ihrer realen Kaufkraft, auch in der deutschen Tapeten-Industrie nicht gesprochen werden kann, daß vielmehr die derzeitige bestehende Lohnsätze noch als außerordentlich niedrig und unzureichend angesehen werden müssen.

Bekanntlich haben die gewerkschaftsfeindlichen Tapetenfabrikanten ihren Arbeitgeberverband am 1. Januar 1925 gesprengt. Es ist deshalb fraglich, ob mit dem zusammengebrochenen Arbeitgeberverband noch ein Reichslohnabsehluß möglich ist, der durch Allgemeinverbindlichkeitserklärung für die gesamte Tapeten-Industrie Gültigkeit erlangen könnte. Wie dem auch sei, der Kampf der Tapetenarbeiter um bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen wird und muß geführt werden mit oder ohne Reichstarif. Der Erfolg dieses Kampfes wird abhängen von der organisatorischen Geschlossenheit und der Kampfesfreudigkeit der Tapetenarbeiter im Verbande der Fabrikarbeiter Deutschlands. Die Tapetenarbeiterschaft hat

deshalb dafür zu sorgen, daß amorganisierte Arbeiter und Arbeiterinnen einen unbekanntem Begriff in der deutschen Tapeten-Industrie darstellen. Die Agitation für den Verband muß deshalb in allen Tapetenfabriken unverzüglich mit aller Kraft aufgenommen werden. Dem zur Zeit organisatorisch zerplitterten Unternehmertum der Tapeten-Industrie muß erst recht eine geschlossene und kampffähige Organisation der Tapetenarbeiter entgegengestellt werden. Nur dann wird es gelingen, auch die gewerkschaftsfeindlichen Tapetenfabrikanten erneut zur Tarif- und Vertragstreue zu zwingen.

O. Stähler.

Nahrungsmittel-Industrie

Die Arbeitsleistung in der Speiseindustrialie.

Die Speiseindustrialie Deutschlands, gehört zu den Industriezweigen, die schon vor dem Kriege, wenigstens in den Großbetrieben, an einigen wichtigen Betriebsstellen den Achtstundentag durchgeführt hatten. Unbeschadet dessen behaupten aber auch Arbeitgeber dieses Industriezweiges, der Achtstundentag habe dazu beigetragen, daß die Arbeitsleistung heute geringer sei als in der Vorkriegszeit. In diesem Industriezweige besteht auch heute noch in fast allen Betrieben reiflos die 8stündige Arbeitszeit.

Zur Beurteilung der Arbeitsleistung in der Nahrungsmittel-Industrie sind die Pressenarbeiter von aussergewöhnlicher Bedeutung, weil diese Gruppe in der Fabrik die eigentlich produzierende Gruppe ist. Hier wird das Öl aus dem Samen gewonnen, die übrigen Fabrik-, Hof- und sonstigen Arbeiter müssen sich bei der Weiterverarbeitung der Preßabteilung anpassen. Wir haben daher, soweit es möglich war, bei nachstehenden Beispielen die Pressenarbeit auch immer in den Vordergrund gestellt. Auf eine Umfrage wurde uns reichlich Material zur Verfügung gestellt, aus dem wir nachstehend einige Beispiele herausgreifen, um daran die Arbeitsleistung in der Vorkriegszeit und heute zu zeigen. Hierbei muß bemerkt werden, daß sich die Großbetriebe in Nahrungsmittel-Industrie meist in der Nähe der Küste befinden. Es sind deshalb auch nur derartige Beispiele aufgeführt.

Ein Betrieb aus dem Unterwesergebiet berichtet: Die Arbeitszeit der Pressenarbeiter betrug in der Vorkriegszeit 8 Stunden. Sie betrug auch heute 8 Stunden. In diesen 8 Stunden betrug die Leistung vor dem Kriege per Batterie:

- 7000 Kilogramm Sesamfaat, oder
7000 Kilogramm Erdnuß, oder
7000 Kilogramm Raps, oder
9500 Kilogramm Baumwollfaat.

Die Anzahl der Personen an einer Batterie ist noch heute dieselbe wie früher. Die Leistung an den Pressen ist ebenfalls die gleiche geblieben. Technische Verbesserungen sind an den Pressen nicht durchgeführt worden. Eine Steigerung der Arbeitsleistung ist kaum noch möglich, weil eine solche schon vor dem Kriege nicht mehr möglich war. In den übrigen Betriebsabteilungen werden die gepreßten Öle weiterverarbeitet. Die Arbeitszeit war hier früher 12 Stunden, heute ist sie 8 Stunden. Die Anzahl der betreffenden Arbeiter ist nicht um 1/4 erhöht, so daß der einzelne erheblich mehr leisten muß. Die Leistung der übrigen Fabrikationsarbeiter steht heute schätzungsweise 120 Prozent gegen 100 Prozent in der Vorkriegszeit. Die Hofarbeiter hatten früher eine Arbeitszeit von 10 Stunden, jetzt acht. Auch hier ist die Arbeiterzahl nicht entsprechend der Arbeitszeitverkürzung vermehrt. Die Mehrleistungen des einzelnen werden auf 15 Prozent gegenüber der Vorkriegszeit geschätzt.

Aus dem Industriegebiet Hamburg-Harburg folgendes Beispiel: Es wurden in einem Betriebe beschäftigt 1914 = 180 Personen, 1924 = 160 Personen; an Ölsaaten wurden im Monatsdurchschnitt verarbeitet: 1914 = 1014,5 Tonnen, 1924 = 1133,0 Tonnen. Die Arbeitszeit war in diesem Betriebe 1914 für die Pressenarbeiter 8 Stunden, für die Fabrikationsarbeiter 12 Stunden und für die Hofarbeiter 10 Stunden. Heute beträgt die Arbeitszeit überall 8 Stunden. In diesem Betriebe sind also 1924 20 Personen weniger beschäftigt als 1914. Die Arbeitszeit ist für die Pressenarbeiter die gleiche geblieben, für die Hofarbeiter ist sie um zwei und für die Betriebsarbeiter um vier Stunden geringer, und die Leistung für den Gesamtbetrieb ist doch wesentlich höher als 1914. Außerdem wurde in diesem Betriebe die Arbeit durch Streik im Jahre 1924 einige Zeit unterbrochen. Wäre diese Unterbrechung nicht erfolgt, wäre die Leistung noch höher gewesen.

Aus einer Ölfabrik am Niederrhein wird berichtet: An den Pressen waren in jeder Schicht beschäftigt im Jahre 1914 13 Mann und im Jahre 1924 13 Mann. 1914 wurde an den Pressen 12 Stunden gearbeitet, 1924 acht Stunden. Die Leistung betrug 1914 bei Akkordarbeit in 12stündiger Schicht 105 Pressen, 1924 wurde in Lohn gearbeitet, es wurden in 8 Stunden 80 Pressen geleistet. Trotzdem also 1924 im Lohn gearbeitet wird, ist die Stundenleistung wesentlich höher als 1914. In 24 Stunden wurden also 1914 210 Pressen, 1924 dagegen 240 Pressen geleistet. Technische Verbesserungen sind an den Pressen nicht durchgeführt.

Aus einer ostdeutschen Ölfabrik wird folgendes mitgeteilt: An den Pressen waren 1914 in der Schicht 15 Personen beschäftigt. Diese leisteten in einer 10stündigen Schicht 140 Pressen. In zwei Schichten 280 Pressen. 1924 waren bei den Pressenarbeiten in jeder Schicht 12 Personen beschäftigt. Die Arbeitszeit betrug 8 Stunden. In der 8stündigen Schicht wurden 120 Pressen geleistet oder in 24 Stunden 360 Pressen. Es kommen mithin 1924 auf jeden Arbeiter in der 8stündigen Schicht 10 Pressen und 1914 in 10stündiger Schicht auf jeden Arbeiter 9,36 Pressen. Die Leistung ist auch hier im Jahre 1924 in der 8stündigen Schicht pro Mann höher als vor dem Kriege in der 10stündigen Schicht.

Aus obigen Beispielen ist ersichtlich, daß die Arbeitsleistung in der Nahrungsmittel-Industrie durch den Achtstundentag nicht gesunken, sondern gestiegen ist. Diese Steigerung macht sich

